E 21949 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179-6100 | Juli/August 1987 | 34. Jahrgang, Nummer 4

Die „Sprache des Nachbarn" „La langue du voisin"

Unter diesem Titel veröffentlicht Charles Goldstein aus Schlettstadt in der von ihm herausgegebenen dynamischen Zeitschrift zur Verteidigung der Muttersprache der Elsässer und Deutschlothringer „D'Heimet zwische Rhin un Vogese", Nr. 6/1987, einen Leitartikel, den wir im Wortlaut abdrucken:

„Die Sprache des Nachbarn lernen, ist gewiß eine gute, nützliche und notwendige Sache. Daß Jugendliche aus Reims, Nancy und Dijon Deutsch lernen, diejenigen aus Freiburg, Stuttgart und Karlsruhe Französisch, kann sich auf allen Gebieten der menschlichen Kontakte nur als vorteilhaft erweisen. Anders ist dies in diesem Falle im Elsaß, oder sollte es wenigstens sein.

Daß elsässische Kinder nach Baden fahren, um die hochdeutsche Sprache zu lernen, läßt uns die ganze Absurdität und die Größe der Fehler ermessen, die im Elsaß wie auch in Lothringen Jahrzehnte lang begangen wurden. Deutsch war im Elsaß NIE Fremdsprache. Seit dem späten Mittelalter kam die deutsche Schriftsprache oder Hochsprache neben der ganz alten Mundart im Elsaß auf, und in dieser Sprache wurden bis 1939 die meisten Schriftstücke und Publikationen verfaßt.

Zwischen den beiden Weltkriegen bestand das Poincaré-Pfister-Gesetz gemäß dem die elsässischen Volksschul-Schüler gleich nach Französisch auch Deutsch lernten und dies obligatorisch. Bestünde diese Gesetzgebung noch, hätte unsere junge Generation die Möglichkeit, quasi sämtliche europäische Staaten zu bereisen, und sie hätte die Trümpfe in der Hand, die sie benötigt, um auf wirtschaftlicher Ebene eine führende Rolle zu übernehmen. Die Kurzsicht vieler Eltern, die sich zu der mangelhaften Gesetzgebung im Unterrichtswesen gesellt hat, wirkt sich heute schon für die 18- bis 30jährigen negativ aus. Viele solcher jungen Leute bedauern jetzt: „mes parents ne m'ont pas appris le dialecte". Ja, eben daran liegt es, denn von der elsässischen Mundart bis zum Schriftdeutsch liegt nur eine Fingerbreite. Solche Irrtümer sollten unseren jungen Eltern eine Warnung sein! Es ist nie zu spät, Il n'est jamais trop tard pour bien faire...

Spricht man im französischen Elsaß von der „Langue du voisin", muß man vor allen Dingen bei der Wahrheit bleiben und die Realität nicht entstellen. In der oberrheinischen Tiefebene wohnen links und rechts des alten Flusses Menschen gleicher Art, Sprache und Kultur. Im Süden und in der Mitte dieses Gebietes wird Alemannisch bzw. Elsässerditsch, weiter im Norden Fränkisch gesprochen. Wenn auch die nationale Grenze am Rhein entlang verläuft, so wird doch am linken Ufer „Elsässisch geredt" und am rechten „Alemannisch g'schwätzt", demnach eine Muttersprache gleichen Ursprungs. Wer etwas anderes behauptet, ist entweder unwissend oder drückt eine Unwahrheit aus.

Deshalb sollten diese Schülerbegegnungen sich zumindest teilweise auch in der gemeinsamen Mundart abwickeln. War dess net scheen?"

Es ist genau, wie Goldstein schreibt: Die Sprache des Nachbarn lernen, ist nicht nur nützlich, dies ist in Europa notwendiger denn je, wenn Europa als junge kräftige Frau und nicht als lahme alte Tante daherkommen soll, wie sie dies gegenwärtig gar oft tut. In der Schweiz lernen die Kinder schon in der Grundschule Französisch. Es gibt Schulen im Kanton Bern, da lernen die Grundschüler sogar noch Italienisch und Englisch dazu, Englisch sicher leicht vom Deutschen und Französischen her und Italienisch leicht vom Französischen her. Genau wie Goldstein können wir also dem Ziele, die Verständigung über die Sprachgrenzen hinweg zu erleichtern, nur zustimmen.

Aber genau wie er müssen wir uns dagegen verwahren, wenn behauptet, genauer unterstellt wird, die jungen Elsässer und Lothringer lernen die Sprache des Nachbarn, wenn ihnen nun gnädigst gestattet wird, Hochdeutsch zu lernen. **Sie lernen ihre eigene Hochsprache, die ihnen nun schon fast ein halbes Jahrhundert weitgehend vorenthalten wird**, um die Sprachgrenze mit der durch Macht geschaffene Staatsgrenze übereinstimmen zu lassen. Von der französischen Schulverwaltung aus ist es eine bewußte Lüge, von der deutschen im Saarland, in Rheinland-Pfalz und in Baden-Württemberg eine dumme Gedankenlosigkeit oder eine feige Unterwürfigkeit unter den französischen Anspruch, das Gebiet der französischen Sprache auf Kosten der deutschen zu vergrößern. Unter solchen Umständen erscheint einem die Beteuerung der neuen Freundschaft als bloßes Gerede: Welcher wahre Freund wird dem andern etwas stehlen, wie hier ein Sprachgebiet des Freundes diesem entfremdet werden soll? Herr Kohl kann noch so ehrlich Hand in Hand mit Präsident Mitterrand bei Verdun das Massenmorden eines verbrecherischen Bruderkrieges brandmarken, er kann noch so tief ergriffen mit Herrn Chirac im einstigen französischen Krönungsdom zu Reims eine Messe feiern: Wenn er nicht den Mut aufbringt, dem Freunde zu sagen: Aber höre einmal, das was Ihr im Elsaß und in Lothringen — das wir Euch ehrlich lassen wollen — macht, ist alles andere als freundschaftlich. Und den Kultusministern und Ministerpräsidenten der angrenzenden deutschen Länder sagen wir: Ihr habt kein Recht darauf, den Elsässern und den Lothringern die deutsche Sprache als die Sprache des Nachbarn anzudichten. Es ist recht, wenn Ihr wie Goldstein das tut, von der Sprache der Reimser, Dijoner, Nanziger als der Sprache der Nachbarn redet,

Fortsetzung auf Seite 2

Wollen Sie den WESTEN weiterhin erhalten?

Wichtige Mitteilung an unsere Bezieher
Einem Teil der Auflage dieser Auflage liegt wieder eine Meldekarte bei, die wir Ihnen schon mit unserer letzten Nummer sandten. Wir wiederholen nochmals die dazu in unserer Nr. 3/1987 abgedruckten Erläuterungen:

Der WESTEN hat die Aufgabe, die Öffentlichkeit über das Elsaß zu informieren. Im Augenblick überprüfen wir unsere Versandkartei, um dieser Aufgabe noch besser nachkommen zu können. Diejenigen unserer Bezieher, die seit Jahren keinen Beitrag oder keine Spende überwiesen haben, ebenso die Empfänger in Behörden und Redaktionen erhalten mit diesem Heft eine Postkarte. Bitte senden Sie diese Karte ausgefüllt zurück. Wer die Karte nicht zurücksendet, wird aus der Versandkartei gestrichen. Bitte die Karte auch zurücksenden, wenn Sie den WESTEN lesen möchten, aber nichts bezahlen können. Leser, deren Heft keine Postkarte beiliegt, sind von dieser Mitteilung nicht betroffen.

Den Lesern, die die Karte zurückschickten, danken wir für ihre Mitteilungen. Denen, von denen wir keine Reaktion erhielten, legen wir die Meldekarte nochmals bei. Wenn Sie den WESTEN weiterhin erhalten möchten, dann senden Sie uns die Karte bitte unbedingt zurück. Diejenigen, die auch dieses Mal nicht reagieren, müssen wir leider endgültig aus unserer Bezieherliste streichen, da wir nicht annehmen, daß dieser Aufruf zweimal übersehen werden kann.

Romanischer Kultur-Imperialismus ungebrochen

Eine der gemeinsten und dümmsten Bestimmungen der Pariser Vorortverträge von 1919 war die Auslieferung Südtirols an Italien. Bekanntlich war die immer wieder geschlagene italienische Armee nach Abschluß des Waffenstillstandsvertrages weitermarschiert und hatte Südtirol „erobert", während die österreichischen Truppen sich an den Vertrag hielten. Dieser Bubenstreich war von den Westmächten legalisiert worden, obwohl nicht ein Prozent Italienischsprachige in Südtirol wohnten. Alle Zuflüsse zum Po sollten italienisch sein. Bei uns ist bekanntlich der Rhein die „natürliche Grenze", in Italien waren alle nach Süden fließenden Bäche „natürliche Zuflüsse". Der Imperialismus findet immer eine Ausrede. Nach 1945 wurde das umstrittene Gruber-de-Gasperi-Abkommen geschlossen, das das Unrecht sanktionierte, den Südtirolern jedoch gewisse Rechte zugestand, die die Italiener aber nur in geringem Maße verwirklichten. Schließlich wurde zwischen Rom und der Schutzmacht Österreich ein Vertrag ausgehandelt, nach dem die von der italienischen Regierung versprochenen Zugeständnisse in einer bestimmten Zeit Wirklichkeit werden sollten, das sogenannte „Paket". Die festgesetzten Fristen sind längst verstrichen, aber einer der wesentlichen Punkte, die Anerkennung des Deutschen als gleichberechtigte Amtssprache, ist von Rom immer noch nicht angenommen, sie wird immer wieder hinausgezögert, die Stimmung zwischen Italienern und Deutschen wird immer gespannter. Dazu bringen wir aus „Südtiroler Rundschau" 2/87 folgende Betrachtung:

„Auf beiden Seiten der Brenner-Grenze ist man davon überzeugt, daß mehrere Vorschriften des „Südtirolpakets" noch immer nicht in die Wirklichkeit umgesetzt sind. Kern des Konflikts ist die Anerkennung der deutschen Sprache in den Ämtern, bei Post und Bahn, bei der Polizei und vor Gericht. Hier werden die Stellen nach dem Bevölkerungsproporz (zwei Drittel Deutschsprachige und Ladiner, ein Drittel Italiener) vergeben. Eine Anerkennung des Deutschen als gleichberechtigte Amtssprache würde bedeuten, daß italienischsprachige Beamte, Polizisten, Rechtsanwälte oder Krankenschwestern Nachhilfeunterricht in Deutsch nehmen müßten.

Für die jüngere und mittlere Generation der deutschsprachigen Südtiroler gibt es, da sie zweisprachig aufgewachsen sind, dagegen kaum Probleme. Die Mehrzahl der in der Provinz lebenden Italiener aber will nicht einsehen, warum sie innerhalb der italienischen Grenzen gezwungen sein soll, eine Fremdsprache zu erlernen. Auf die Idee, aus der Not eine europäische Tugend zu machen, sind zwischen Brenner und Salurner Klause leider nur relativ wenige Italiener gekommen. Sie fühlen sich in der Provinz als Minderheit, die Südtiroler dagegen als eine solche im Gesamtverband des italienischen Staates. Die Forderung nach Sonderrechten führt notwendigerweise zu Konflikten."

Der kulturelle Machtanspruch des Romanen, ob Italiener oder Franzose oder Rumäne, ist der gleiche geblieben wie zu Beginn des Jahrhunderts: Wo er an einem anderen Volkstum etwas abnagen kann, nagt er. Die Änderung, die in der Zwischenzeit in der Welt vor sich gegangen ist, hat er noch nicht zur Kenntnis genommen. Und der Deutsche? Mit Ausnahme der zähen Südtiroler sagt er, je nachdem, „merci" oder „grazie". eh

„Sprache des Nachbarn"

Fortsetzung von Seite 1

nicht aber von Leuten, die von solchen abstammen, die vor allem zur Zeit der Humanisten weitgehend dazu beigetragen haben, die hochdeutsche Sprache zu dem zu machen, was sie heute ist.

Wir bitten unsere Leser, überall, wo das gedankenlose und verlogene Spiel mit dem an und für sich begrüßenswerten Begriff von dem „Erlernen der Sprache des Nachbarn" getrieben wird, den Leitartikel von Charles Goldstein an die zuständige Stelle zu schicken. Dieser ist kein Neonazi und war auch kein Paleonazi, er ist als Zwangseingezogener aus der deutschen Wehrmacht desertiert, verteidigt aber heute die deutsche Sprache im Elsaß gegen den Machtmißbrauch der Regierung Frankreichs. eh

Worte von Friedrich Curtius

Friedrich Curtius, 1851—1933, war Sohn des Archäologen Professor Ernst Curtius. Er studierte Jura und wurde Kreisdirektor in Thann, von 1903 bis 1914 Präsident des Direktoriums Augsburger Konfession in Straßburg. Aus seiner Veröffentlichung „Deutschland und das Elsaß", die wohl noch vor Abschluß des Versailler Vertrages geschrieben worden ist, zitieren wir folgendes:

„Wir müssen den Verlust Elsaß-Lothringens als eine Strafe hinnehmen, für die heillose Politik, die uns in den Krieg geführt hat... Damit ist aber keineswegs gesagt, daß wir uns nicht mehr für die Vorgänge in Elsaß-Lothringen interessieren dürfen. Das elsässische Volk bleibt nach Sprache und Kultur ein Teil des deutschen Volkes, und keine Macht der Welt kann uns aus der Gewissenspflicht entbinden, für die Erhaltung dieses Deutschtums im politischen Ausland Sorge zu tragen... Der Schutz nationaler Minderheiten ist eine der wichtigsten völkerrechtlichen Verpflichtungen, zu denen sich eine neue Staatenordnung bekennen soll. Eine Brutalisierung der Muttersprache, wie sie vor dem Kriege Preußen in Polen und Nordschleswig übte, soll in dem neuen Europa nicht mehr geduldet werden. Wir sind daher im vollsten Recht, daß, wenn wir uns dafür einsetzen, dem elsässischen Volke die deutsche Muttersprache, den elsässischen Protestanten die Lutherbibel und das deutsche Gesangbuch, den Gebildeten der geistige Austausch mit den Vertretern der deutschen Wissenschaft und Bildung erhalten werde."

Wie weit sind wir 70 Jahre nach diesem vorausschauenden Denken von dem von Curtius und vielen anderen Zeitgenossen angestrebten Zustand? Nicht nur in Elsaß-Lothringen, in der ganzen Welt! Minderheitenrechte? Oft brutaler Rechtsbruch von einer herrschenden unbelehrbaren Clique, die immer noch von dem jakobinischen Denken der Franzosen von 1792 beherrscht wird. Dieser Nationalismus territorialer wie kultureller Art, der sich als unehelich gezeugtes Kind der Leute, die die „Göttin der Vernunft" anbeteten, über die ganze Welt ausbreitete, ist weitgehend der Fluch des 19. und 20. Jahrhunderts in der ganzen Welt. eh

Spendenbescheinigung für das Finanzamt

Wer eine Spendenbescheinigung benötigt, möge diese bitte bei der Geschäftsstelle anfordern.

Deutsch-französische Kulturbeziehungen in guten Händen?

Von deutscher Seite schon, Lothar Späth dürfte sich auch in dem Amt eines Bevollmächtigten der Bundesrepublik für die deutsch-französischen Beziehungen bewähren. Doch hat Ministerpräsident Chirac den dubiosen Durchfallskandidaten und patentierten Chauvinisten André Bord an die Spitze einer interministeriellen Kommission für die deutsch-französischen kulturellen Beziehungen gestellt. „Rot un Wiß" (6/1987) meint dazu, der Deutschunterricht wird unausweichlich ein Gesprächsthema zwischen den beiden Bevollmächtigten werden, denn die Arbeitslosigkeit der Jungen im Elsaß verstärke die Notwendigkeit eines vernünftigen Deutschunterrichts im Elsaß, Bord werde das gewiß verhindern wollen, denn er habe gesagt: „Ich muß zuerst klarlegen, daß die Mundart nie die Muttersprache der Elsässer gewesen ist, und daß nur die französische Sprache als solche anerkannt ist." Ferner werde er Chirac gewiß sekundieren, der sich als Testamentsvollstrecker Pompidous betrachte und dessen Erklärung „In einem Frankreich, das Europa seinen Stempel aufdrücken wird, gibt es keinen Platz für regionale Sprachen und Kulturen", wohl sich zu eigen gemacht hat.

Das Blatt fährt fort: „Diese typisch gallischen Sprücheklopfereien sind heute sehr weit von der wirtschaftlichen und politischen Wirklichkeit entfernt. Der Franken ist nur noch der Satellit der DM, und Baden-Württemberg erweist sich als das blühendste Land der Bundesrepublik und als solches als die (alleinige) Lokomotive, die uns helfen kann, aus dem Sumpf herauszukommen. Wenn der Deutschunterricht bei uns nicht ernsthaft entwickelt wird, kann unsere Arbeitslosigkeit nur zunehmen, da unsere Jungen, die kein Hochdeutsch mehr können, unmöglich die Nachfolge der gegenwärtig 35 000 Grenzgänger übernehmen können."

Das Blatt schließt, indem es hofft, daß Lothar Späth nicht der Mann sein dürfte, den Bord manipulieren und hinters Licht führen könnte. eh

Deutsches Schicksal

In Deutschland gedenkt man in unseren Tagen mehr der fremden Schicksale als der eigenen. In Sydney/Australien traf ich im Gottesdienst der deutschen lutherischen Gemeinde einen Mann, der 1918 Straßburg und das Elsaß verlassen mußte — insofern geht er gerade uns an, die wir mit dem Elsaß verbunden sind. Nach 1945 wurde er in Breslau/Schlesien ausgewiesen, so daß er jetzt, wie er sagte, keine Heimat mehr hat. Man muß manchmal ins Ausland, damit einem das bewußt wird. me

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postgiro Stuttgart 37015 — 708 (BLZ 60010070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 60070070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Straße 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegt eine Antwortkarte bei.

Forderungen eines Elsässers: Endlich Menschenrechte verwirklichen

In Eupen organisierte der belgische Ausschuß des „Europäischen Büros für Sprachen mit kleinem Verbreitungsgebiet" ein Symposium. Für Elsaß und Lothringen sprach Ralph Stehly, Professor der evangelischen Theologie in Straßburg. Seine Ausführungen, die „Der Wegweiser", das Organ des Rates der deutschen Volksgruppe in Ostbelgien, Nr. 3/1987, bringt, halten wir für so wichtig, daß wir sie ungekürzt wiedergeben. Sie gehen in die Tiefe und begnügen sich nicht mit der allgemein gehaltenen Forderung einer unverbindlichen „Zweisprachigkeit". Stehlys Aufsatz hat folgenden Wortlaut:

Als Ausgangspunkt unserer Forderung auf dem Gebiet der Sozialbeziehungen möchte ich, ohne auf die allgemeine Beschreibung der jetzigen Lage, die meinem Vorgänger oblag, zurückzukommen, trotzdem nochmals betonen, wie sehr die Lage des Deutschen in den Sozialbeziehungen im Elsaß und in Lothringen katastrophal ist.

Am heftigsten getroffen, und das scheint uns besonders besorgniserregend und in großem Maße zukunftsbestimmend zu sein, ist die Grundzelle des sozialen Lebens, und ganz besonders die Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Wenn es noch im engeren Familienkreis zwischen gleichaltrigen jungen Erwachsenen besonders auf dem Land fern von den Großstädten zu Gesprächen kommen kann, die ausschließlich auf Elsässerdeutsch geführt werden, so sind die auf Elsässerdeutsch erzogenen Kinder in den Städten und sogar auch immer mehr auf dem Land eine Rarität geworden. Man kann sie in den Großstädten auf einige Prozent schätzen.

Die Nachkriegsgeneration, diejenige, die jetzt Kinder zeugt, ist zur Generation des sprachlichen Bruchs geworden. Sie ist das Glied, das zum ersten Mal in der langen elsässischen und lothringischen Geschichte nachgab und die Weitergabe eines über tausendjährigen Sprachguts aufgibt, und somit schwindet allmählich Deutsch aus dem Alltag.

Wir haben in diesem Bereich das Endstadium einer bewußten und geschickten Sprachverschiebungspolitik zugunsten des Französischen erreicht, die man nicht anders als eine Verdrängungspolitik des Deutschen hinstellen kann. Diese Politik nutzte sehr geschickt die antideutschen Ressentiments einer tief verwirrten Bevölkerung aus, nach der Terrorherrschaft, die das nationalsozialistische Regime im annektierten Elsaß-Lothringen während des letzten Krieges ausübte. Als 1945 der Deutschunterricht in den Grundschulen und Deutsch als Sprache des Religionsunterrichts abgeschafft wurde, lösten diese Maßnahmen damals seitens einer traumatisierten Gesellschaft keine großen Protestaktionen aus. Die betroffene Bevölkerung zog sich in einen passiven Widerstand zurück: sie glaubte, daß die bloße Weitergabe der Sprache von den Eltern auf die Kinder genügen würde. Dies war aber eine verhängnisvolle Täuschung, denn eine Sprache, die man nicht unterrichtet und, genauer gesagt, die man nicht in ihrer hochsprachlichen Form unterrichtet, ist als Dialekt, die Sprachform des Alltags, dem Verschwinden anheimgegeben, und eine Sprache, die man zugleich auch nicht als Unterrichtssprache verwendet, ist eine Sprache, die man zum Tode verurteilt.

Die Mittel dieser Sprachverschiebungspolitik sind gut bekannt und wurden ja auch bei anderen Sprachminderheiten Frankreichs angewandt, und selbst in Algerien während der Kolonialzeit: eine Grundschule, die der mehr als tausendjährigen angestammten Sprache jahrzehntelang nicht den geringsten Platz gewährt hat, der alltägliche Druck einer ausschließlich französischorientierten Verwaltung usw.

Diese Politik, die sich auf ein durch den Krieg geschwächtes Sprachbewußtsein stützte, hat, und das ist mein Punkt, den innersten Kern des Individuums getroffen: das Lustprinzip.

Genau die Freude am Weitergeben der Sprache, sie in der Öffentlichkeit zu sprechen, sie als eine natürliche Gegebenheit der sozialen Kommunikation anzusehen und zu leben, diese Freude wurde zurückgedrängt und damit die Sprache größtenteils ins Unbewußte verdrängt.

Wie man sich vorstellen kann, ist es keine leichte Aufgabe, eine solche zurückgedrängte Freude wiederzuerwecken, und sie so zu erwecken, daß sie sich im gesamten Sozialleben entfaltet, nachdem sie einmal entwertet wurde. Die Wiederankurbelung einer solchen Dynamik kann nur ein langwieriger Prozeß sein.

Noch schwerer ist es, praktische Maßnahmen vorzuschlagen, die als Ingangsetzung dieser Dynamik wirken könnten. Es scheint uns klar, daß dies nur das Resultat einer konzertierten Gesamtaktion aller im Elsaß und in Lothringen wirkenden Körperschaften sein könnte: der Staat und besonders das Schulwesen, beide Regionen, die Gewerkschaften, die Kirchen und schließlich alle Kulturschaffenden.

Wir gehen grundsätzlich davon aus, daß, was von den Behörden vernachlässigt, verschmäht, verboten und ausgeklammert worden ist, von diesen selben Behörden wiedergutgemacht werden sollte, und zwar durch dieselben Mittel: Schule, Verwaltung, Medien und aller neueren zur Verfügung stehenden Techniken.

Wo Vernachlässigung herrscht, fordern wir Förderung,
wo Verschmähung, Hochachtung,
wo Verbot, Anregung
wo Abbau, Wiederaufbau
wo Ausschaltung, Wiederbelebung.

Wir bestehen also grundsätzlich auf dem Prinzip historischer Wiedergutmachung. Wie könnte diese aussehen, außer in den oben erwähnten Bereichen, die von meinen Vorrednern schon angeschnitten wurden?

Unerläßlich für die Wiederbelebung der Freude an der Sprache scheint zu sein:

1. Eine von den Behörden unterstützte, groß angelegte Aufklärungskampagne unter Verwendung aller existierenden Kommunikationsmittel: vom Vortrag im bescheidensten Dorfsaal bis zu Fernsehspots, über das, was im Augenblick in beiden Regionen auf dem Spiel steht: unsere historischen Wurzeln, die wir mit den anderen deutschsprachigen Völkern teilen, deren Wahrung die Voraussetzung ist für die Bewahrung unserer Fähigkeit, uns weiter mit diesen Völkern in ihrer Sprache, die ja auch die unsrige ist, zu verständigen. Die Zielgruppe sollte in erster Linie diejenige der jungen Eltern sein.

2. Die Wiederherstellung einer zweisprachigen Umwelt, worin Deutsch seinen historisch natürlichen Platz wieder einnehmen würde. Deutsch muß wieder zum elsässischen und lothringischen Alltagsbild gehören. Also: zweisprachige Straßenschilder, Wiedereinführung der deutschen Ortsnamen auf zweisprachigen Schildern, dort, wo jetzt nur die französische Bezeichnung steht, also
Straßburg neben Strasbourg
Schlettstadt neben Sélestat
Mülhausen neben Mulhouse
Zabern neben Saverne
Lützelstein neben La Petite Pierre
Sennheim neben Cernay
Saargemünd neben Sarreguemines
usw.

3. Die Wiederbelebung einer deutschsprachigen kulturellen Umwelt: Um der bestehenden kulturellen Nachfrage zu genügen, sind Mittel zur Verfügung zu stellen, die einen Austausch mit deutschen Theatern erlauben. Die Gründung von Jugendtheatergruppen wäre auch ein pädagogisches Mittel, die Freude an der Sprache bei den Jüngeren wiederzuerwecken.

Darüber hinaus wäre die Aufführung deutschsprachiger Filme in erweitertem Maße wünschenswert. Zur Zeit werden mehr deutschsprachige Filme in Paris als in Straßburg vorgeführt! Daß in diesem Bereich jedoch eine stille Nachfrage besteht, beweist die Beliebtheit, dessen sich das bundesdeutsche Fernsehen in beiden Regionen erfreut.

Für die Gruppe der Kinder, die die Sprache trotzdem so oder so mitbekommen haben, sollten spezifische fördernde Aktivitäten vorgesehen werden, und dies von allen Körperschaften, nicht nur von dem Schulwesen, sondern auch von den Jugendbewegungen, den Kirchen usw.

Was die ältere Generation betrifft: ein alltägliches Drama spielt sich in den Krankenhäusern und in den Altenheimen ab, wo die Menschen einer ausgehenden Generation oft keinen Ansprechpartner mehr finden. Wir sehen daher die Notwendigkeit, das Personal dieser Institutionen in besonderem Maße zu sensibilisieren und entsprechend sprachlich auszubilden. Wir halten es für unabdingbar, daß diese alten Menschen sich in ihrer angestammten Sprache ausdrücken können und verstanden werden.

Noch ein anderes Prinzip sollte Gehör finden und durchgesetzt werden, wenn man will, daß Deutsch allmählich wieder einen natürlichen Platz in den Sozialbeziehungen findet.

Jedem deutschsprechenden Elsässer, jedem deutschsprechenden Lothringer, der es wünscht, muß unbestreitbar klar und gesetzmäßig das Recht gewährt werden, sich in allen Angelegenheiten des sozialen Lebens auf deutsch auszudrücken. Dies setzt wiederum zwei Bedingungen voraus:

1. Daß sein Wunsch durch die jetzige Alleinherrschaft des Französischen im öffentlichen Bereich nicht weiter im Keim erstickt wird.

2. Daß die rein Frankophonen, ob elsässischer bzw. lothringischer Abstammung oder nicht, es nicht, wie es heute leider öfters geschieht, als eine Aggression empfinden, wenn irgendeine Versammlung, irgendein Treffen, irgendeine Debatte auch nur teilweise auf elsässerdeutsch geführt und das Wort auf deutsch ergriffen wird.

Wir sehen drei Mittel, um dieses Ziel zu erreichen:

1. Auch eine auf diesem Gebiet großangelegte Sensibilisierungsaktion.

2. Solange die allgemeine Zweisprachigkeit aller Einwohner beider Regionen nicht durch einen zweisprachigen Schulunterricht auf ei-

Fortsetzung auf Seite 4

Diesmal richtig gesehen

Von offiziellen bundesdeutschen Publikationen — auch von badisch-württembergischen — in Bezug auf das Elsaß und seine Probleme — auch unter geschichtlichem Blickpunkt — ist man nicht gerade verwöhnt. So ist man geradezu froh und befreit, wenn man auch einmal von etwas Positivem in dieser Richtung berichten kann. Gemeint ist in diesem Fall die Publikation „Der Bürger im Staat", Heft 2, Juni 1987, herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, die zum Thema hat: „Westeuropas Regionen".

Der Schriftleiter, Dr. Hans-Georg Wehling, stellt in einem knappen Vorwort die Bedeutung des Begriffes „Region" heraus. Regionen sind für ihn „historisch gewachsene territoriale Einheiten unterhalb der Ebene des Nationalstaates, deren Hauptmerkmal das Zugehörigkeits- und Zusammengehörigkeitsbewußtsein ihrer Bewohner ist". Regionalismus in Westeuropa wird dann im Blick auf Nordirland, Frankreich, Italien und Spanien behandelt, dabei wird ausführlich auf Südtirol und auf das Elsaß eingegangen, wobei Deutschlothringen mit einbezogen wird. Was Dr. Heiner Timmermann, stellvertretender Leiter der Europäischen Akademie Otzenhausen und Lehrbeauftragter für Geschichte an der Universität des Saarlandes zu „Elsaß — das Problem der historischen und kulturellen Identität" bietet, ist sehr sachlich, der Verfasser hat sich in die elsässische Problematik hineinversenkt und will ihr gerecht werden, vor allem vermeidet er jene Sicht der Dinge, der man in der Bundesrepublik zu oft begegnet, einem vorgefaßten profranzösischen Standpunkt im Blick auf Elsaß-Lothringen. Timmermann stellt das Elsaß als „historische Landschaft" heraus, er erkennt auch ganz deutlich, daß „ohne Deutsch sich das Elsässische nicht bewahren" läßt. Wohltuend ist es, daß der Verfasser vom Elsässer aus denkt. Und geradezu als Neuland für einen Bundesdeutschen klingt es, wenn er im Blick auf das Elsaß sagen kann: „Es geht nicht um die Addition (der Kulturquellen), sondern um die Integration von kulturellen Bestandteilen." Einige Kartenskizzen und statistische Angaben vervollständigen diesen Artikel, der unter dem Oberbegriff des Elsasses als „Brücke zwischen Deutschland und Frankreich" firmiert. Der Verfasser kann zu seiner ausgewogenen und gerechten Beurteilung der Lage kommen, weil er authentische Quellen von Elsässern und Kennern in der Materie heranzieht: es seien hier genannt: Fédéric Hartweg, Eugène Philipps, Hermann Hiery mit seinem grundlegenden Werk, das hier besprochen wurde, Paul Schall u.a.

Zu korrigieren wäre nur in diesem Artikel die Zahl der Optanten, die mit 100 000 angegeben wird, nach neuesten Arbeiten waren es viel weniger, die sich nach 1870/71 für Frankreich entschieden und dorthin auswanderten. Auch stimmt es nicht, daß 1940 „Elsaß-Lothringen als Département Moselle mit der Saarpfalz unter deutsche Verwaltung" gekommen ist, das Elsaß wurde mit Baden zum Gau Oberrhein vereinigt und das Moseldépartement mit der Saarpfalz. Aber diese kleinen Fehler mindern keineswegs den Wert dieser offiziellen bundesdeutschen Verlautbarung aus Baden-Württemberg, dessen Ministerpräsident ja deutscherseits für die deutsch-französische Koordination verantwortlilch ist.

Die Schlußforderung des Verfassers: „Herausforderung der heutigen Zeit ist — für den Menschen im Elsaß wohlgemerkt — zugleich Alsacien und Elsässer zu sein", womit er die Forderung von E. Philipps und von uns in der Broschüre „Alsace und Elsaß" aufnimmt. In Frage zu stellen ist jedoch die Aussage von ihm: „Aber wenn es dem Elsässer nicht gelingen sollte, alle mit dem Elsaß verbundenen Sprachen (Französisch, Deutsch, Elsässisch) zu bewahren, dann hätte der Elsässer sicherlich immer noch eine Identität." Wir meinen, daß diese Identität des Elsaß' doch von den mit dem Elsaß verbundenen Sprachen abhängt. Zudem ist Elsässerdeutsch nicht eine „Sprache", sondern stellt sich in einer ganzen Reihe von Mundarten dar, deren gemeinsamer Nenner die deutsche Hochsprache ist, die im Elsaß und in Lothringen zu vernichten seit 1918 das Ziel jakobinischer Chauvinisten in Paris und auch in Elsaß-Lothringen ist, von denen viele sich seit zwei Jahrzehnten unsere „Freunde" nennen. me

Unser Treffen in Eppingen

Dank dem Entgegenkommen der ev. Gemeinde in Eppingen konnten wir auch heuer nach bewährtem Muster unser Jahrestreffen in Eppingen durchführen. Leider konnte unser Erster Vorstand, Dr. Erich Sick, der alljährlich einen ausführlichen Bericht über Stiftung und Gesellschaft abgab, krankheitshalber nicht anwesend sein. Wir wünschen ihm alles Gute.

Henri Mertz trug am Vormittag ausgezeichnete Gedichte in elsässischer Mundart vor, viele, die die sinnwidrige sprachliche Lage in unserer Heimat zum Gegenstand haben und den geistigen Abstieg im Lande in satirischer Weise darstellen.

Nachmittags sprach Edmond Jung aus Engweiler, der gleichzeitig ein vielseitiger Gelehrter und ein sehr aktiver Öko-Bauer ist, über den Ursprung der Sagen im Elsaß.

Wie immer haben die Frauen der Gemeinde uns bestens versorgt. Wir danken ihnen, der Gemeinde und Pfarrer Schneider von Herzen für die Gastfreundschaft und hoffen, daß wir uns am 5. Juni 1988 wieder am gleichen Ort werden treffen können. Vielleicht kann dann auch die Nürnberger Gruppe wieder mit dabei sein. eh

Tour de France — Tour d'Europe(?)

Warum nicht? Heuer begann sie in Berlin und führte durch beide deutschen Territorien über Stuttgart zur silbernen Städtehochzeit und weiter nach Straßburg. In Stuttgart trafen die Radler am Samstag, den 4. Juli, am Abend ein und starteten am Sonntag, den 5. Juli, vom Schloßplatz zur elsässischen Hauptstadt, die nun seit 25 Jahren mit Stuttgart verschwistert ist, jumelage heißt das auf Französisch, Schimmelasch auf Schwäbisch. Natürlich war in Stuttgart am Sonntagmorgen alles auf den Beinen.

Es gab in diesen Tagen elsässische Folklore. Echte? Es gab ganz natürlich französische Weine, die Sonne machte mit. Die „Stuttgarter Nachrichten" meinen aber: „Silberhochzeit ohne Festtagsglanz". Wie dem auch sei: Die Worte, mit denen der Leiter dieses größten Radrennens der Welt, der 80jährige Herr Godet, dem Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel die Ehrennadel der Tour überreichte, haben Bedeutung: „Ich habe zwei sinnlose Konflikte zwischen unseren Ländern miterlebt, ich überreiche Ihnen diese Auszeichnung warmen Herzens." Sie sind uns allen aus dem Herzen gesprochen. Wie schade nur, daß nicht im Geburtsjahr des H. Godet ein früherer Direktor der Tour de France dem damaligen Oberbürgermeister einer Stadt des Deutschen Reiches diese Medaille mit denselben Worten überreichen konnte. Was wäre nicht der Menschheit alles erspart geblieben! Haben die Menschen diesmal entgegen ihren Gewohnheiten doch etwas aus der geschichtlichen Katastrophe gelernt? eh

Menschenrechte in Elsaß-Lothringen verwirklichen

Fortsetzung von Seite 3

ner allgemeinen Basis gesichert ist: die Verwendung von Dolmetschern.

3. Die elsässer- und lothringerdeutschsprechende Gemeinschaft hat schließlich, wie jede sprachliche Gemeinschaft in der Welt, ein Anrecht auf das Gefühl von Sicherheit im sprachlichen Bereich. Um dieses zu erlangen, fordern wir, und das scheint uns das Wichtigste, einen offiziellen Status für die deutsche Sprache im Elsaß und in Lothringen, so wie es im Gesetzentwurf Le Pensec vorgesehen war. Deutsch soll nicht mehr eine stillschweigend geduldete Sprache sein, deren Absterben man früher mit Schadenfreude zusah und jetzt mit Mitleid beiwohnt, deren Sprecher immer mehr als Kuriosa angesehen werden.

Wir fordern, daß Deutsch dem Französischen im Elsaß und in Deutschlothringen als Territorialsprache in einem zweisprachigen Rahmen gleichgestellt wird, und die Pflicht des Staates und beider Regionen, den Gebrauch der deutschen Sprache zu gewährleisten und die Mittel dazu zur Verfügung zu stellen auf der Basis des Prinzips der historischen Wiedergutmachung.

Das Sprachproblem der deutschsprechenden Elsässer und Lothringer ist letztendlich eine Menschenrechtsfrage, die auf das Recht einer Minderheit auf die Wahrung ihrer sprachlichen und kulturellen Identität hinweist: Menschenrechtsfragen der sprachlichen Minderheiten, worüber die europäischen Instanzen schon viel Nützliches ausgearbeitet und empfohlen haben. Wir hoffen auf die tatsächliche Anwendung dieser Richtlinien und Empfehlungen und fordern die Ausarbeitung eines europäischen verbindlichen Rechts der sprachlichen Minderheiten.

Dies sind die Hoffnungen und Forderungen Lothringens und des Elsaß', des Elsaß', das bei der Entwicklung der deutschen Literatur in ihren verschiedensten Zweigen seit den Urzeiten richtungsweisend gewesen ist,

des Elsaß' Otfrieds von Weißenburg,
des Elsaß' der ersten deutschen gedruckten Bibel,
des Elsaß' der ersten deutschen Zeitung,
des Elsaß' Albert Schweitzers und René Schickeles,
des Elsaß', das nicht aus dem deutschen Sprachraum ausgeklammert werden will.

Hinzuzufügen wäre aus der Sicht des „Westen" noch: Das alles kann nur verwirklicht werden, wenn die Elsaß-Lothringer ***unter Vorantritt ihrer politischen Vertreter*** *solche Maßnahmen fordern. Das bequeme französische Prinzip „Pas d'histoires" gilt immer noch als Richtschnur der französischen Verwaltung: Kein Aufsehen erregen! Sobald energische Forderungen Aufsehen erregen, werden die Pariser Herrschaften einlenken, das hat sogar der sture Nationalist Poincaré 1928 getan.*

Eduard Haug zum Achtzigsten

Am 24. September feiert Eduard Haug, der Erste Vorsitzende unserer „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung", seinen 80. Geburtstag. Seit 1981, als Paul Schall die Feder aus der Hand legen mußte, redigiert Eduard Haug auch den „Westen". Sein Name tritt dabei, wie es seine Art ist, kaum in Erscheinung, es sei aber verraten, daß der „Westen" ohne den Jubilar gar nicht existieren würde. Hinzu kommen noch unsere Beihefte, die es ohne Eduard Haug so oder so nicht gäbe. Der Jubilar trägt dabei eine Arbeitslast, die sich mancher Berufstätige nicht unwidersprochen zuteilen lassen würde. Offiziell nennt man das Ruhestand. Wir sind dankbar, daß Eduard Haug diesen Begriff nicht wörtlich genommen hat. Die Gründe für seine fruchtbare Unruhe, die das Alter bisher nicht zähmen konnte, mögen Konstitution, Pflichtgefühl und Liebe sein. Pflichtgefühl und Liebe gelten seiner elsässischen Heimat und ihren Bewohnern, um deren Zukunft Eduard Haug besorgt ist. Er möchte das elsässische Elsaß erhalten sehen, das so sehr zum Untergang verdammt ist. Hier ist er unermüdlich als Mittler tätig, der schon viele für die Sache der Elsässer gewonnen hat.

Von Herkunft wie Bekenntnis ist Eduard Haug deutschgesinnter Elsässer. Gleichwohl akzeptiert er eine andere Entscheidung anderer Landsleute. Programmatisch hat er diese Auffassung in seinem Buch „L'Alsace und Elsaß" niedergelegt. Elsässer oder Alsacien, das ist nicht die entscheidende Frage. Wenn Eduard Haug gegen die Tendenz kämpft, die jahrhundertealte Verbindung des Elsaß' zu deutscher Geschichte und Kultur abzuschneiden, die angestammte Mundart und deutsche Hochsprache auszurotten, dann kämpft er auch für den Alsacien. In einem Elsaß, das alle seine Eigenarten aufgegeben haben wird, kann es auch keine Alsaciens mehr geben. In einer beliebigen Provinz, der nur die Landschaft und fremdartige Architekturdenkmäler geblieben sein werden, würden austauschbare Citoyens leben. Die Sorge, diese Entwicklung sei bereits unabwendbar, treibt die Arbeit Eduard Haugs und seiner Freunde ebenso wie die unausrottbare Hoffnung, dieser Entwicklung mit Fleiß, Geduld und Leidenschaft noch den Weg verstellen zu können. Ermutigend an dieser Arbeit ist, daß sie inzwischen auf französischer Seite manche gleichgeartete Entsprechung findet, während gleichzeitig die bundesdeutsche Gleichgültigkeit gegenüber Elsaß-Lothringen nur zornige Enttäuschung hervorrufen kann. Gleichgültigkeit und Instinktlosigkeit der Bundesdeutschen und vor allem ihrer staatlichen Repräsentanten und der Wirtschafts- und Meinungsführer bringen die regionalen Besonderheiten des Elsaß' und Lothringens näher zum Untergang als das entscheidende Bemühen der in Frankreich noch übriggebliebenen (bürgerlichen) jakobinischen Assimilationspolitiker. Das sind die Korrdinaten, die Eduard Haugs Tätigkeit bestimmen.

Der Lebenslauf Eduard Haugs ist bezeichnend für den eines Elsässers seiner Generation. Geboren 1907 als Sohn eines Steuerbeamten in Habsheim/Oberelsaß, ist ihm doch immer Oberbronn im Unterelsaß Heimatort gewesen, der Herkunftsort seiner Familie. Von 1911 bis 1917 lebte die Familie in Winzenheim am Eingang des Münstertals, also in relativer Nähe der Westfront. Das damit verbundene bewußte Erleben des Ersten Weltkrieges prägte den Jungen ebenso wie der Tod des älteren Bruders, der als Kriegsfreiwilliger 1917 bei Arras fiel. Nach einem Zwischenaufenthalt in Hagenau (1918/19) zog der kleie Eduard Haug mit seiner früh verwitweten Mutter nach Straßburg, wo er im Lyzeum beim Münster zur Schule ging. Sehr stark beeinflußte sein Denken die Mitgliedschaft im Bibelkreis, den zeitweise Karl Eduard Berron leitete, mit dem Eduard Haug dann über sechzig Jahre verbunden blieb. Beeinflußt von der deutschen Jugendbewegung, gründete er mit einigen gleichgesinnten Generationsgenossen, darunter Fritz Spieser, den „Bund Erwin von Steinbach", der auf Fahrten, Jugendlagern, Singwochen und Spielfahrten an zwei bis drei Generationen von Elsässern ein Gemeinschaftserlebnis und ein Geschichts- und Kulturbewußtsein weitergab, das den engen Raum zwischen Vogesen und Rhein weit überschritt und noch heute im Gespräch mitunter nachhallt und die dafür zu spät Geborenen erstaunt.

Nach bestandenem „Baccalauréat" (1925) studierte der Jubilar an der Straßburger Universität Germanistik und wurde mit 21 Jahren jüngster „Agrégé" Frankreichs. Nach dem Militärdienst war Eduard Haug zunächst Deutschlehrer in Innerfrankreich (1931—38), dann am Lyzeum in Kolmar (1938/39) und in Rappoltsweiler (1939/40). Im Mai 1940 wurde er nach Innerfrankreich verbannt, von 1941 bis 1944 war Eduard Haug Direktor der Hohenstaufenschule in Hagenau. Dieses Amt stellte delikate Aufgaben, die der Jubilar mit Rücksicht, Verständnis, Freundlichkeit und Festigkeit meisterte, so daß es zu keinerlei politischen Affären kam. Der deutschgesinnte, aber ideologisch nicht auf das neue Regime eingeschworene Direktor konnte Probleme und Reibereien immer rechtzeitig ausgleichen.

Nach dem Kriege fand sich Eduard Haug auf einem großen Gut bei Ingolstadt als Stallknecht und Melker wieder, später wurde er Gärtnergehilfe und Baumwart in Kirchheim/N., eine Notlösung, für die Eduard Haug Neigung und Kenntnisse mitbrachte, bis heute ist der tätige Naturfreund ein leidenschaftlicher Gärtner. Auch in seinem pädagogischen Beruf und als anderen gegenüber einfühlsamer Charakter ist Eduard Haug wohl immer „Gärtner" gewesen und geblieben, ein Mann, der nachwachsende Talente geduldig hegt und pflegt.

Ab 1949 konnte der Schuldienst den Jubilar wieder gebrauchen, in Stuttgart, Ludwigsburg und Eßlingen, wo er 1972 als Oberstudienrat pensioniert wurde.

Der elsässischen Heimat blieb Eduard Haug in den bitteren Nachkriegsjahren ebenso verbunden wie in denen des beruflichen Wiederaufstiegs. Für den aus der Heimat Vertriebenen war es ein glücklicher Umstand, daß sich viele der Freunde aus dem Elsaß in relativer Nähe im Südwesten wiederfanden. Nicht nur der „Westen" verdankt ihm, daß er noch erscheint. Im Stiftungsrat der „Erwin-von-Steinbach-Stiftung" ist Eduard Haug die treibende Kraft für deren kulturelle Aktivitäten, verantwortlich zudem für die Publikationen der Stiftung, von denen bald nach seinem Geburtstag einige weitere vorliegen werden. Bemerkenswert ist auch Eduard Haugs Liebe zur deutschen und elsässischen Literatur; er ist einer der wärmsten Fürsprecher und Förderer der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur des Elsaß und Lothringens.

Unser Freund Eduard Haug hat in seinem Leben auch schwere persönliche Schicksalsschläge hinnehmen müssen. Wenn sich sein Wesen dabei nicht verhärtet hat, so verdankt er das sicher einer charakterlichen und ganz unpretentiösen religiösen Prägung, ebenso aber sicher auch seiner Familie und vor allem seiner tatkräftigen Frau Sophie (geb. Noeppel aus Oberhausbergen), mit der er seit 1932 verheiratet ist. Diese lange Laudatio wird für Eduard Haugs Geschmack gewiß zuviel enthalten, was sich mit seiner Person befaßt. Sie wurde, nachdem der Jubilar leider von der geplanten Würdigung durch eine Indiskretion erfahren hatte, angesichts des drohenden Grolls des Gewürdigten verfaßt. Wenn es schon sein muß, war seine Meinung, solle es kurz und ohne Lob abgehandelt werden. Es muß sein, und es darf nicht knapp sein, denn wenigstens einmal soll andeutungsweise öffentlich gesagt werden, was hier zu sagen war. Das kann der drohende Zorn des Jubilars nicht verhindern. Und wenn er am 24. September für Gratulanten unerreichbar sein wird, weil er sich dem Rummel durch eine Reise entzieht, dann muß er sich wenigstens vorher diesen Aufsatz gefallen lassen.

Bei einem Geburtstag wie diesem befällt Freunde und Mitarbeiter auch manche Nachdenklichkeit. Deshalb wünschen wir Eduard Haug noch viele Jahre körperlicher Gesundheit und geistiger Spannkraft. Wir brauchen ihn sehr. Was sollte wohl werden, wenn er sich daran erinnerte, daß er seit fünfzehn Jahren das Recht hat, den Ruhestand zu „genießen"? Was, wenn er meint, es sei Zeit, damit anzufangen? Jeder sei zu ersetzen, heißt es in solchen Fällen. Wie oberflächlich und unpassend Redensarten doch mitunter sein können! Wollen wir hoffen, daß sich ein Weg findet, den Jubilar von Tagesfron zu entlasten und Überbeanspruchung abzubauen, damit wir so dazu beitragen können, daß Eduard Haug uns mit Rat, Hilfe und Leistungskraft noch lange zur Seite stehen kann. Wir brauchen ihn, seine Art und sein unschätzbares Wissen, seine unersetzlichen Beiträge zu unserer Arbeit noch sehr lange. Es steht nicht in unserer Hand. In diesem Sinne danken wir Eduard Haug und wünschen ihm für die Zukunft Gottes Segen.

D.P.

Unsere Beihefte sind gesucht und geschätzt. Besonders Schulen und Lehrer fordern sie bei uns an. Herstellung und Verbreitung verursachen hohe Kosten. Wer kann, wird gebeten, uns zur Verbreitung der Beihefte eine besondere Spende zukommen zu lassen.

Eine Salzfabrik im Oberelsaß?

Täglich werden Tonnen um Tonnen Salz aus den Kaliminen in den Rhein geleitet, die Anwohner protestieren. Umsonst! Schon vor Jahren war die Rede davon, das Salz zu verwerten, statt den Rhein damit zu verschmutzen. 1000000 Tonnen sollten gewonnen werden. Umsonst! Das Kartell der Salzproduzenten war dagegen, die Regierung blieb untätig. Nun regt sich der Regionalrat, er stützt sich auf Gesetze und will klagen. Wir wünschen ihm viel Glück!

Denkmäler ehemaliger elsaß-lothringischer Regimenter

Verschiedentlich haben wir um Angaben über Denkmäler für 1914 in Elsaß-Lothringen garnisonierte Einheiten des deutschen Heeres gebeten. Wir bekamen einige Zuschriften. Unser Mitglied, Herr Wolfgang Wirth, bemüht sich darum, diese Denkmäler an ihren alten oder neuen Standorten aufzuspüren. Wir sagen „oder neuen Standorten", da es eigentümliche Leute gibt, die solche Denkmäler beschädigen oder beschmutzen zu müssen glauben, worauf manch eines in den Hof einer Kaserne verbracht worden ist. Herr Wirth bittet uns um Abdruck des folgenden Berichts. Die Standorte lothringischer Regimenter sind dank einer Veröffentlichung im „Erinnerungsblatt des Kreises alter Metzer" vom Dezember 1962 besser bekannt. Es fehlen außer den Angaben über eine Reihe Denkmäler für Straßburger Regimenter, solche über Erinnerungsstätten für Hagenauer, Schlettstädter, Zaberner, Kolmarer und Mülhauser Regimenter, für jeden Nachweis ist Herr Wirth dankbar. Diese Regimenter sind ein Stück elsaß-lothringische Geschichte, die so genau festzuhalten ist wie anderes Geschehen auch.

Denkmäler

Garnison Straßburg im Elsaß 1871—1918

Ernstzunehmende Worte unseres Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker sollten uns mahnen, nicht gedanken- und ziellos in die Zeit zu leben, sondern uns der tieferen Werte unseres Volkes und ganz besonders der traditionsreichen Zeit unserer Väter bewußt zu sein. So regte von Weizsäcker unter anderem einmal an, wir Deutsche sollten uns mehr mit den Wurzeln unserer Vergangenheit beschäftigen! Und ein anderes Mal brachte er als Schirmherr der Deutschen Stiftung Denkmalschutz zum Ausdruck, es sei höchste Zeit, dem Verfall der Denkmäler entgegenzuwirken.

Seit vielen Monaten erscheinen in allen führenden Tageszeitungen entsprechende Anzeigen der genannten Stiftung, die die Bevölkerung aufrütteln sollen.

Schon 1984 hatte die Bundesregierung rund vier Millionen Mark für Denkmalpflege bereitgestellt, eine Summe, die der Bundesforschungsminister Riesenhuber für die kommenden Jahre auf 29 Millionen Mark zu steigern versprach.

Und die Deutsche Bundespost gab sogar eine Sondermarke zum Thema Denkmalschutz heraus.

All das sollte nicht nur alte Soldaten anspornen, sich über unsere Denkmäler Gedanken zu machen. „Unsere" Denkmäler? Das ist leicht zu beantworten: die meisten, wenn nicht alle der bis 1918 in Elsaß-Lothringen, und speziell in Straßburg garnisoniert gewesenen Truppeneinheiten haben wohl irgendwo in Restdeutschland zu Ehren ihrer Gefallenen und Vermißten, also auch zu Ehren unserer Väter und Großväter, ein Ehrenmal errichtet, das zu pflegen und zu erhalten Aufgabe jeder Gemeinde und eines jeden Bürgers sein müßte.

Zwar kennen wir den Standort einiger dieser Denkmäler, aber es fehlt noch die genaue Lage der Gedenkstätten folgender Straßburger Truppeneinheiten:

6. Sächsisches Inf.-Rgt. 105
10. Lothring. Inf.-Rgt. 174
2. Oberelsäss. Feld-Art.-Rgt. 51
Straßburger Feld-Art.-Rgt. 84
Niedersächs.Fuß-Art.-Rgt. 10
Badisches Fuß-Art.-Rgt. 14
1. Elsäss. Pionier-Btl. 15
2. Elsäss. Pionier-Btl. 19
Festungs-Masch.-Gewehr-Kp.9
Festungs-Fernsprech-Kp. 4
Flieger-Btl. 4
Elsässische Train-Abt. 15
Wallmeisterschule Straßburg

Wer kann weiterhelfen und uns die noch nicht bekannten Standorte von Gedenksteinen der oben im Detail aufgeführten Truppenteile nennen?

Bekannt sind uns inzwischen lediglich die Standorte der Denkmäler der Inf.-Regimenter 126, 132, 136, 138, 143 und des Husaren-Rgts. 9.

Unser Ziel ist es, für gute Instandhaltung und für die Pflege dieser Denkmäler zu sorgen, damit sie auch späteren Generationen zum bleibenden Gedenken und zur Mahnung erhalten bleiben.

Um Zuschriften und Meldungen von aufgefundenen Ehrenmalen und auch um Mitteilung, wer sich mit deren Wartung befaßt, bittet Wolfgang Wirth, Max-Planck-Str. 28, 5630 Remscheid 11, Tel. (0 21 91) 6 39 38.

Überwindung der Grenze

Schickele, René. Überwindung der Grenze, Essays zur deutsch-französischen Verständigung, hg, von Adrien Finck, Morstadt-Verlag, Kehl-Straßburg-Basel, 1987.

Was Adrien Finck in einem schmucken Taschenbuch als Band 5 in der Edition Morstadt herausgibt, verdient unsere volle Aufsamkeit — als Elsässer, Deutsche und Franzosen. Denn was René Schickele, der immer wieder als wesentlicher deutscher Schriftsteller apostrophiert wird, dessen Werk aber doch weithin unbekannt geblieben ist, hier schreibt, ist heute nicht minder aktuell denn in der Zeit nach 1918, da es veröffentlicht wurde. Unter einer vielsagenden Überschrift „Überwindung der Grenze" hat Adrien Finck aus dem umfangreichen Werk Texte ausgewählt, die mitten ins Herz hineintreffen. Themen sind u.a. „das Elsaß", „die Grenze", „die Sprache" (die heute im Elsaß viel mehr bedroht ist als zur Zeit Schickeles) und „Europa". In allem kommt etwas von der „elsässischen Mission" zum Ausdruck, die Schickele wie kein anderer erkannte, die gleichermaßen Frankreich und Deutschland angeht und ein Schritt auf ein geistiges Europa zu ist. Im Rückblick kommt einem der Text geradezu erregend vor. Vielen, die Europa im Munde führen, müßten diese Texte als Pflichtlektüre vorgelegt werden. Traurig stimmt es heute, daß in der Zeit Schickeles diese „elsässische Mission" von der Sprache her voll und ganz von den Elsässern und Deutschlothringern hätte wahrgenommen werden können, daß aber in unseren Tagen durch eine ungute Entwicklung im Elsaß und in Deutschlothringen dies heute nur mühsam der Fall sein kann. me

Elsässische Irrfahrt

Weckmann, André. Die Fahrt nach Wyhl. Eine elsässische Irrfahrt, Morstadt-Verlag, Kehl-Straßburg-Basel 1987.

1977 schon ist in Straßburg die „Fahrt nach Wyhl" erschienen. André Weckmann hat darin auf seine Weise das ökologische Problem in elsässischer Sicht verarbeitet. Zielpunkt war die Frage nach der Sprache des Landes. Wir haben im „Westen" dieses Büchlein ausführlich besprochen. Wenn Autor und Verlag nun zehn Jahre nach dem Erscheinen eine stark überarbeitete und erweiterte Neuauflage als Band Nr. 7 in die Edition Morstadt vorlegen, dann hat es seine Berechtigung darin, daß der Stoff von „beklemmender Aktualität" ist, nicht nur im Blick auf Sprache und Umwelt im Elsaß, sondern weil es hier „um die in Abhängigkeiten geratenen Menschen" geht, die „weltweit en masse vorhanden" sind. Über das Elsaß hinaus sollte dieses Büchlein auch in der Bundesrepublik zur Kenntnis genommen werden. me

Endlich kein Angsthase

Die „Voix d'Alsace-Lorraine/Neue Stimme" Nr. 91:1987 veröffentlicht unter der Überschrift „Tomy Ungerer, ein heißes Eisen" folgende Betrachtung, der wir nur zustimmen können:

„In der Fernsehsendung vom 18. März 1987 „Heissi Ise" hat Germain Müller tatsächlich ein heißes Eisen angefaßt und sich dabei ein wenig die Finger verbrannt.

So wild wie die ungekämmten Haare auf seinem Kopf herumliegen, so wild toben im Innern von Tomy Ungerer die schöpferischen Kräfte, die nicht nur künstlerischer Art sind. Ungerer nimmt kein Blatt vor den Mund. Er läßt seine Worte über die Köpfe brausen wie ein Sturmwind.

So mußte G. Müller, der sich doch sicher einbildet, schon viel für die Erhaltung der deutschen Sprache im Elsaß getan zu haben, aus dem Munde Ungerers hören, daß eigentlich sehr wenig getan wurde. Und das stimmt ja auch, denn es geht immer noch bergab mit ihr.

Ungerer geißelte die Partnerschaften zwischen Ortschaften, die hunderte Kilometer auseinander liegen. Es gibt sogar solche, die das Meer überschreiten! Was nützen solche Partnerschaften, sagte er. Was ihm vorschwebt, sind Partnerschaften links und rechts des Rheins in einem Streifen von jeweils 10 km Tiefe, damit die Beziehungen fast alltäglich werden, alle Einwohner erfassen und zu einem Lehreraustausch führen. Er brachte die Kunde, daß Lothar Späth zehn deutsche Lehrer dem Elsaß zur Verfügung stellt, um den Mangel an zweisprachigen Lehrern ein wenig zu mindern.

Das war ein Sturmwind für Müller, Neubert und Haas. Bei Müller zuckte es im Gesicht wie unter Peitschenhieben.

Von Ungerer kann noch viel erwartet werden, denn er hat sich bereits mit Erfolg bei hochgestellten Leuten eingesetzt, so beim ehemaligen Kulturminister Lang, beim Bürgermeister von Hamburg, Dohnany, beim Landesvorsitzenden Späth, und er will sich weiter einsetzen. Endlich kein Angsthase!"

Das ist es, was Elsaß-Lothringen braucht: keine Angsthasen! Leute, die den Mut haben, das allgemeine Gefasel auch Gefasel zu nennen. Die nicht „fer e Bändele, fer e Peschtele" ihre Überzeugung über Bord werfen und schweigen, wo sie reden sollten. Übrigens nicht nur die Elsaß-Lothringer brauchen solche Leute: Wie sind doch unsere braven Bundesrepublikaner bis in die höchsten Stellen so gründlich umerzogen, daß sie mit Germain Müller im Chor singen „O, tritt mr doch ins Ärschele, des haw ich doch so gern!" eh

Hinüber und Herüber

So sieht es in Elsaß-Lothringen aus

Auf dem Symposium des Internationalen Dialekt-Instituts 1982 sprach André Weckmann in Straßburg folgende Worte:

„Freuen wir uns nicht zu früh. Der Kampf geht weiter. Diesmal nicht gegen die politischen Machtzentren, sondern gegen die zentralistische, chauvinistische Mehrheit, die in allen Betrieben des Staatsapparates stark verwurzelt ist. Gegen den hinterlistigen Widerstand der Assimilateure. Gegen den Nationalismus, der sich immer noch an imaginären Feindbildern aufzuwerten versucht. Gegen die Entfremdungsmaschinerie, die nun auf autonome Weise funktioniert und nicht mehr auf Impulse von der Zentrale angewiesen ist. Gegen die Willenlosigkeit der Massen sowie gegen den Snobismus, der so manchen sozialen Aufstieg vergiftet.

Man verwirft im Namen der nationalen Kohäsion jeden Ansatz zur Einführung einer konsequenten Zweisprachigkeit. Alle republikanischen und demokratischen Konzepte und Slogans werden umfunktioniert und müssen herhalten, um die elsässische Renaissance abzublocken. Man spricht sogar schon von einer frankophonen Minderheit im Elsaß, die zu beschützen sei... wo sie doch praktisch an allen Schalthebeln des kulturellen Lebens sitzt."

Dem ist kaum etwas hinzuzufügen, höchstens daß die Superdemokraten, die in der ganzen Welt, besonders aber in der Bundesrepublik ununterbrochen demonstrieren: „Freiheit für den, Freiheit für das, Gerechtigkeit für..." noch nie auf den Gedanken gekommen sind zu rufen: „Für das Recht der Elsaß-Lothringer, der Flamen, der Bretonen, der Basken, der Katalanen, der Korsen, der Okzitanen, der Litauer, der Esten usw. auf ihre angestammte Sprache!"

Schweizer Sprachsorgen

In der Schweiz will keine Macht Minderheiten assimilieren. Es ist sogar so, daß deutschschweizer Professoren der Züricher Universität den Rätoromanen geholfen haben, aus ihren verschiedenen Mundarten so etwas wie eine Hochsprache zu machen, die in den betreffenden Gebieten Schulsprache ist. Und dies zu einer Zeit, da das Rätoromanische durch den Tourismus, der unzählige Deutschschweizer und andere Deutschsprachige in die Schweiz schwemmte, die rätoromanischen Mundarten Gefahr liefen, aufgegeben zu werden. Jetzt festigen sie sich dank dieser großzügigen Hilfe der deutschsprachigen Mehrheit. Anderes plagt die Schweizer: Mundart oder Hochsprache? Verkehrssprache ist bekanntlich bis in die akademischen Kreise hinein die Mundart, so war es seit eh und je. Und doch hat die Schweiz durch Geßner z.B. im 18. Jh. dazu beigetragen, die deutsche Dichtung zu fördern. Und doch zählen Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer zu den besten deutschen Dichtern des 19. Jahrhunderts. Aber da kam die Angst, vom nationalsozialistischen Deutschland aufgesaugt zu werden. Dagegen wehrten die Schweizer sich nicht zuletzt dadurch, daß sie in vieler Hinsicht auf die Mundart umsattelten, z.B. auch schriftlich im Briefverkehr. Nun sorgen sich vernünftige Leute darum, diese Bewegung könnte zu einer Abnabelung der Schweiz von der gesamtdeutschen Kultur führen, zu der die Schweiz doch gehört, seit es Schweizer gibt. Narreteien, die es in der heißen Phase der Abwehr nach 1933 gegeben hat, aus den Schweizern übriggebliebene Kelten zu machen, haben aufgehört, aber die Gefahr der Isolierung ist nicht gebannt, Leute wie der uns bekannte, leider verstorbene Professor Wiesmann in Basel sprechen von der Gefahr einer „Hollandisierung", daß wie im Norden das Niederländische sich unter politischen Einflüssen vom Niederdeutschen gelöst hat in der Schweiz eine ähnliche Abspaltung stattfinden könnte. Zum Glück, kann man sagen, gibt es kein „Schweizerdeutsch", sondern Mundarten, die derart voneinander abweichen, daß ein Basler kaum einen Waliser verstehen kann, manchmal vielleicht nicht einmal einen Berner aus einem der vielen Täler des Bernerbietes. Möge jeder seine Mundart reden, doch ohne die Klammer des Hochdeutschen stünde die Schweiz wohl ziemlich hilflos da, nicht zuletzt den Welschen im Westen und Süden gegenüber, die gegen diese Mundartwelle protestieren, da sie schon Mühe hätten, Hochdeutsch zu lernen, sich aber konsequent weigern, auch noch die Schweizer Dialekte sich anzueignen. eh

Nochmals Pfeffel

Im Anschluß an die Ausstellung zum 250. Geburtstag des elsässischen Dichters Gottlieb Konrad Pfeffel im Herbst 1986 in der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe fand im Frühjahr 1987 in der Bibliothek der Stadt Kolmar, der Heimatstadt Pfeffels, ein regionalhistorisch erweitertes Kolloquium statt, das von der Stadt Kolmar, dem Goethe-Institut und der Schongauer Gesellschaft veranstaltet wurde. Die Leitung hatten die Straßburger Universitätsprofessoren Georges Livet und G.L. Fink. Livet erklärte: „Wir sind alle Pfeffels Erben", was doch auch ein Bekenntnis zu einem Dichter in sich schließt, der im französischen Elsaß deutsch gedichtet und geschrieben hat, eine Tatsache, die man heute nicht übersehen sollte.

Louis-Paul Mathis ging in seinem Referat auf die Vermittlertätigkeit Pfeffels als Übersetzer ein, während Marcel Thomann seine Bedeutung als Aufklärer herausstellte. Prof. Walter Ernst Schäfer, Schwäbisch-Gmünd, referierte über den Dichter, den er als „gebremsten Satiriker" bezeichnete. Mit dem satirischen und aktuellen Moment in Pfeffels Schriften setzte sich Prof. Walter Lauterwasser, Karlsruhe, auseinander. Im Vergeich zur Fabeltheorie Lessings und Pfeffels Fabel-Praxis arbeitete er Pfeffels Verdienst als Erfinder eines „neuen, kritischen und höchst ironischen Fabeltypus'" heraus, dessen „Kennzeichen die Konkretisierung und Aktualisierung des Inhalts bei gleichzeitiger Allegorisierung ist", was einer „Umfunktionierung der Fabel zur Satire" gleichkommt, worin Pfeffel Hauptvertreter in der deutschen Literatur ist. me

Noch eine Burg!

Der Elsässer liebt bekanntlich seine Burgen und führt seine Wanderungen mit Vorliebe zu einer solchen. Nun kann er eine besuchen, von der man bisher gar nichts wußte, weil sie vollkommen unter Schutt verborgen war, die auf dem Taubenschlagfelsen oberhalb von Ernolsheim, nördlich von Zabern. Sie wurde durch Zufall wiederentdeckt. Bisher gibt es keine Urkunden, die auf diese Burg sich beziehen könnten. Es wurde ein Verein gegründet, der sich der Erhaltung dieser Reste aus dem Mittelalter widmen will.

Mehrsprachige Texte in Museen

Ein Fremder empfindet es immer als sehr angenehm, wenn ihm das Gastland höflicher- und freundlicherweise entgegenkommt und es ihm erleichtert, die in den Museen ausgestellten Schätze zu verstehen und zu würdigen. Wo Einsprachigkeit assimilatorischem Nationalismus entspringt wie im Elsaß, ist diese Einseitigkeit doppelt fehl am Platz. So beklagte sich am 27.1.1987 ein Dr. Weiser in der FAZ darüber, daß es im UnterlindenMuseum in Kolmar keine deutschsprachige Beschriftung gebe, besonders da doch das Pariser Musée d'Orsay mit dem guten Beispiel der Mehrsprachigkeit vorangehe:

„Die meisten Museen in Europa beschriften nur in der Landessprache, sogar wenn sie überwiegend von fremdsprachigem Publikum besucht werden. Wohl das krasseste Beispiel in dieser Hinsicht — als Gegenstück zu dem löblichen „Musée d'Orsay" — findet sich ebenfalls in Frankreich. Im Colmarer Unterlinden-Museum, das als Prunkstück den Isenheimer Altar von Matthias Grünewald zeigt und das — nach dem Pariser Louvre — die zweithöchste Besucherzahl bei den Museen des Landes aufweist, sind rund achtzig Prozent der Besucher Deutsche, doch die Beschriftung im Museum existiert nur auf Französisch.

Ob sich die europäischen Museen nicht auf einen Kodex einigen könnten, nach dem die Beschriftung in den Museen in den Sprachen der Menschen abzufassen wäre, die das jeweilige Museum hauptsächlich besuchen? Die Besucher, die nicht die betreffende Landessprache beherrschen, wüßten den Museen Dank!"

Ihm antwortet am 9.4. der Direktor des Kolmarer Museums, Christian Heck: Die Ausstellungsräume für mittelalterliche Kunst würden z.Zt. umgestaltet und erhielten nach der Fertigstellung dreisprachige Beschriftungen. Das ist ausgezeichnet und rückt von dem engstirnigen Nationalismus des einstigen Direktors Hansi ab, der sich in den 30er Jahren weigerte, mit einem deutschen Grünewaldforscher zusammenzuarbeiten, während sein Straßburger Kollege Hans Haug, der gewiß nicht minder französisch dachte als Hansi, dies sehr gerne tat. Wir wollen hoffen, daß bald alle Museen beiderseits des Rheines dem Kolmarer Beispiel folgen werden.

Manchen Argumenten des H. Heck können wir allerdings nicht folgen: „Allerdings habe ich zahlreiche deutsche Freunde und Kollegen, die die französischen Texte nicht stören, und mir würde nie einfallen, mich in den Museen Ihres Landes über Bezeichnungen in Deutsch, die ich mit Freude lese, zu beklagen. Es wäre ein Irrtum zu glauben, daß die Idee eines vereinten Europas gefördert werde, weil man ‚Retable d'Issenheim' mit ‚Isenheimer Altar' oder ‚Crucifixion' mit ‚Kreuzigung' übersetzt hat."

Zur Zeit, da der Isenheimer Altar geschaffen wurde, dürfte es im Elsaß nicht einmal ein Prozent Leute gegeben haben, die Französisch verstanden. Die Kolmarer, als der Abschluß des Friedens von Ryswyck 1697 zeigte, daß die alte Reichsstadt nicht wieder an das Reich käme, sangen statt des öffentlichen Te Deums in ihren Behausungen „An den Ufern Babylons sitzen wir und weinen" (Rodolphe Reuß, L'Alsace au 17. siècle, Bd. 1, S. 265). In anderen Worten: Deutsche Texte in einem elsässischen Museum sind etwas ganz anderes als französische in Marburg oder München.

eh

Hinüber und Herüber

„Die unbewegliche Schule"

Unter diesem Titel veröffentlicht „Rot un Wiß" (6/1987) einen Bericht über das Gespräch einer Abordnung das Schickele-Kreises mit Vertretern des Rektorats. Sie betonte, daß der gegenwärtige Deutschunterricht ungenügend sei und zu spät erteilt werde. Der wichtigste Beschwerdepunkt war aber der, daß dieser Unterricht auf Freiwilligkeit der Lehrer beruhe, wodurch er oft sabotiert werde. Die Vertreter des Rektorats verschanzten sich hinter der Ausflucht, daß Kenntnisse des Hochdeutschen im Elsaß fast verschwunden sind. Dem wurde entgegengehalten, daß dies das Ergebnis einer unduldsamen Schulpolitik seit 1945 sei, damals habe noch jeder Elsässer Hochdeutsch gekonnt. „Es scheint, die Schulverwaltung betrachte die heutigen schwachen deutschen Sprachkenntnisse als Argument, um wirksame Maßnahmen zu verhindern, die die Ursprungslage wieder herstellen könnten."

Der gute Wille des Rektors wurde nicht in Frage gestellt, „aber seine Handlungsfähigkeit ist zu beschränkt. Ein Lehrer, der auch Bürgermeister einer Gemeinde in der Umgebung von Straßburg ist, verlangte eine wirksame Dezentralisierung des Schulsystems, um einen besonderen Unterricht schaffen zu können, der der spezifischen Lage des Elsasses angepaßt wäre. Herr Philipps (ein Vertreter des Rektorats, d.R.) antwortete ihm, niemals werde der Staat einer lokalen oder regionalen Behörde auch nur einen Teil der Entscheidungsmacht in schulischer und sprachlicher Hinsicht abtreten... Wie das sowjetische System ist die französische Schule ein unbewegliches, nicht reformierbares System sowohl von innen wie von außen her. Es ist für die Ewigkeit geschaffen." Fügen wir hinzu: Aber immer noch wird die französische Republik als Demokratie anerkannt! eh

Regionalisierter Jugendaustausch

Bisher ging alles, was Jugendaustausch betrifft, über Paris. Nun hat man erkannt, daß es günstiger wäre, diese Aufgaben den Regionen zu überlassen, in Ostfrankreich wurden folgende Stellen für die Schulen geschaffen:

Académie von Straßburg (Ober- und Unterelsaß): H. Philipps I.P.R. Rectorat, Straßburg

Académie von Nancy: Mme Koch-Vogelsang, Académie de Nacy.

Außerschulischer Bereich in Straßburg: M. Herberich, Jeunesse et sports, Straßburg.

Für Lothringen: Jeunesse et sports, F 54130 St.-Max.

Vielleicht sind diese Angaben unseren Lesern dienlich, wenn sie für Jugendliche Kontakte herstellen möchten.

Alemannisch hüben und drüben

In Südbaden kämpft die „Muedersproch-Gsellschaft" für die Erhaltung der durch die Hochsprache bedrohten Mundart, genau wie im Elsaß für deren Erhalt der Kampf gegen das gewaltsam importierte Französisch gekämpft werden muß. War doch das Oberrheintal bis in die Schweiz hinein eine einheitliche Landschaft, bis durch den Zerfall des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und den Angriff der Bourbonen sie politisch auseinanderbrach. Aber was ist denn für ein Unterschied zwischen einem Kaiserstühler und einem aus der Gegend um Markolsheim herum? Vom Menschlichen her gibt es doch kaum einen, und vom schweren Schicksal her, das beide durch die Jahrhunderte zu tragen hatten, weil ehrgeizige und machtgierige Kampfhähne sich stritten, ist der Unterschied auch recht gering. So ist es erfreulich, daß die Mitglieder der badischen „Muedersproch-Gsellschaft" und des Vereins „Heimetsproch un Tradition" sich gegenseitig treffen. Wir bringen hier den Aufsatz, den das badische Blatt „Alemannisch dunkt üs guet" in Heft I/II 1987 unter dem Titel „Bsuech bim Nochber überm Rhii" bringt. Ein wenig Alemannisch in unserem „Westen" dürfte jeden erfreuen:

„Im letschte Heftli han i kurz über der Verein ‚Heimatsproch un Tradition' im Elsiss gschriebe. Inzwischen han i ne dürfe ‚persönlich' kenne lehre. I bi nämlig bi de Mitgliederversammlig gsi vunene z Schlettstadt. S isch e Atmosphäri gsi grad wie bi uns. I ha s Gfüehl, daß unseei beide Verein vu de Mensche her, vu ihre Art un natierlig au vum Ziel vum Verein, ganz ähnlich sin. Un i sieh au, daß mir uns gegesitig könne helfe. Gfreut het s mi, daß i ha dürfe dert en Grueß vu de Muettersproch-Gsellschaft bringe, un no meh het mi gfreut, daß d Präsidenti vum Nochberverein, d Christine Maselier, bi unsre Mitgliederversammlig charmant un angagiert en Grueß us em Elsiss brocht het. S sin übrigens au viel Gäscht aus em Elsiss z Endinge gsi. S wird gwiss nit der letscht Kontakt si zwische ‚Heimetsproch un Tradition' un de ‚Muettersproch-Gsellschaft'. Lemmer s langsam wachse."

Liebedienerei oder abtrainiertes Sprachgefühl?

Auf alemannischem Gebiet arbeiten der Südwestfunk Baden-Baden, Radio Basel und Radio France Alsace, Straßburg, manchmal zusammen, so alle vier Wochen mit der Sendung „Drei Länder — ein Thema". Es kommt Erfreuliches dabei heraus, aber auch Unerfreuliches, auf bundesdeutscher Seite bis hin zu schizophrenem Verhalten: Während die elsässische Seite die elsässischen Ortsnamen, die fast allesamt deutschen Ursprungs sind, in der hochdeutschen Sprachweise ausspricht, z.B. Schlettstadt, Hagenau, bringt die bundesdeutsche Seite die französische Lesart: Sélestat, Haguenau (Ageno ausgesprochen). Muß diese sinnlose Liebedienerei sein? Oder handelt es sich nur darum, daß diesen Rundfunksprechern systematisch ihr Sprachgefühl um- und aberzogen worden ist? me

Saargemünder in Schwäbisch Gmünd

Es gibt heute Partnerschaften der verschiedensten Art: Die Schwäbisch Gmünder laden Bürger aller mit „-gmünd" bezeichneten europäischen Orte zu sich ein, so waren denn im Mai die Saargemünder an der Reihe. Zwei Busse voll wurden nach Gmünd gefahren, der Saargemünder Stadtmusik gehörte der Ehrenplatz. Und diese hat sich anscheinend sehr bewährt. Vor allem bei ihrer Mitwirkung im Gottesdienst im Heilig-Kreuz-Münster der Brüder Parler hat sie Großes geleistet. Der Saargemünder „Courrier de la Sarre" schreibt: „Nach dem Mittagessen und schweren Herzens ging alles zu den Bussen, und mit der Hoffnung auf ein Treffen 1988 in Saargemünd trennte man sich unter strömendem Regen." Wir wünschen dem Treffen in Saargemünd alles Gute.

Daimler-Benz in Rastatt

Die Pläne des Untertürkheimer Riesen, in Rastatt ein weiteres großes Werk zu bauen, haben vielfach Staub aufgewirbelt, wegen des Verbrauchs ökologisch wertvollen Geländes einerseits, wegen der Subventionen andererseits. Was die Subventionen betrifft, schreiben die „Badischen Neuesten Nachrichten" am 25. April:

„Pikanterweise war aber der Präsident der EG-Kommission, der Franzose Jacques Delors, von Anfang an gegen die Einleitung eines förmlichen Verfahrens um die Landeshilfe für die Werksansiedlung, doch wurde er in der Kommission überstimmt.

Delors hat offensichtlich schon frühzeitig erkannt, welch immense Ausstrahlung das Automobilwerk auf das gesamte Elsaß haben wird... Die Pläne bei Daimler-Benz, einen hohen Anteil elsässischer Arbeiter einzustellen, hat in der Auseinandersetzung in Brüssel Pluspunkte für Baden-Württemberg gebracht. Dabei, so Daimler-Benz-Firmensprecher Dr. Hans-Georg Kloos, war die Beschäftigung von Pendlern aus dem Elsaß von Anfang an geplant. Auch im Lkw-Werk in Wörth sind rund 2000 Elsässer unter den insgesamt 11 000 Beschäftigten."

Ob auch Lehrlingsplätze für junge Elsässer bereitstehen werden, deren Sprachkenntnisse sehr gering sind? Wie wäre es, wenn die Firma diesen benachteiligten jungen Leuten durch ein paar Sprachkurse eine Schnellbleiche gäbe, die sie in die Lage versetzen könnte, auch in Aufstiegsstellungen zu kommen und dadurch das Unrecht, das die französische Schule an ihnen begangen hat, einigermaßen wiedergutzumachen? eh

Zum Rossé-Prozeß vor 40 Jahren

In der elsässischen Zeitschrift „Rot un Wiß" berichtet Prof. Pierri Zind in verschiedenen Folgen über den Prozeß gegen Rossé, den tapferen Kolmarer Verleger und Abgeordneten, der mit einer Verurteilung zu 15 Jahren Zwangsarbeit endete, die Rossé aber nicht absaß, denn sehr bald erlag er den Strapazen der Gefangenschaft und wurde unter großer Beteiligung in Kolmar beerdigt, wobei die Polizei sich nicht davor scheute, diejenigen, die an das Grab traten, zu fotografieren. Es wurden natürlich die alten Märlein aus dem „Kolmarer Prozeß" 1928 aufgewärmt. Das Sündenregister dieses tapferen Streiters für Recht und Gerechtigkeit in Elsaß-Lothringen wurde natürlich auch durch eine Reihe Anklagepunkte wegen seiner Tätigkeit während des Krieges vermehrt. Wer Rossé in dieser Zeit gekannt hat, weiß, daß er zwar sehr froh darüber war, daß die Muttersprache der Elsaß-Lothringer nicht mehr unterdrückt wurde, daß er aber den sinnlosen Maßnahmen der Gauleitung restlos ablehnend gegenüberstand, wenn auch sehr geschickt taktierend, was nicht verhinderte, daß die Gestapo ihn kurz vor dem Zusammenbruch als Widerständler verhaften wollte. Das Urteil war ein Rache-Urteil gegen den Mann, der Frankreichs undemokratischen Methoden vor 1939 mutig und gar oft erfolgreich entgegengetreten war, den man schon 1939/40 in Nancy mit zahlreichen anderen Elsaß-Lothringern hatte vernichten wollen. Es war auch ein Terrorurteil im Zusammenhang mit der „épuration", die tatsächlich die Elsaß-Lothringer lange vollkommen mundtot gemacht hat. eh